

www.e-rara.ch

Das Deutsche Buch

Heyne, Friedrich

Berlin, 1828

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-101812>

Salomon Gessner.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

6. Werth der Weisheit.

Die einzige Münze, die gültig ist und für welche man alles And're hingeben muß, ist die Weisheit. Mit dieser schafft man sich alle übrigen Tugenden an: Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Ueberhaupt bei der Weisheit ist wahre Tugend, wahre Herrschaft über die Begierden, über die Verabscheuungen und über alle Leidenschaften; ohne Weisheit aber erlangt man Nichts, als einen Tausch der Leidenschaften gegen eine leidige Schattentugend, die dem Laster Sklavendienst thun muß und an sich selbst nichts Gefundes und Wahres mit sich führt. — Mit lauter'm Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung der einzigen Gottheit, die uns Beistand leisten kann.

Salomon Geßner,

geboren am 1. April 1730; gest. am 2. März 1787.

1. Idas. Mykon.

„Sey mir gegrüßt, Mykon, du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe; dann hüpfst mir das Herz vor Freude. Seit du auf dem Steine beim Brunnen mir das Frühlingslied sangst; — seitdem hab' ich dich nicht gesehen.“ —

„Sey mir gegrüßt, Idas, du lieblicher Flötenspieler! Laß' uns einen kühlen Ort suchen und in dem Schatten uns lagern!“ —

„Wir wollen auf diese Anhöhe geh'n, wo die große Eiche des Palemon steht! sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indes können meine Ziegen an der jähen Wand klettern und vom Gesiräuch' reifen. Sieh: wie die große Eiche die starken Aeste umher trägt und kühlen Schatten ausstreut! Laß' hier bei den wilden Rosengebüschen uns lagern! die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen! — Mykon, dies ist mir ein heiliger Ort! — O Palemon, diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal. — Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schaaf. — „O Pan,“ — bat er, — „laß' meine Heerde sich mehren! so kann ich mit meinem armen Nachbar sie theilen.“ — Und Pan machte, daß die Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte, und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel und pflanzt eine Eiche und sprach: „o Pan, immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte! segne die Eiche, die ich hier pflanze! sie sey mir ein heiliges

Denkmal! alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern!“ —
Mykon, soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche
singe?“ —

„„Wenn du mir das Lied singest; dann will ich diese neunstimmige
Fibte dir schenken; ich selbst habe die Rohre, mit langer Wahl, am Ufer
geschnitten und mit wohlriechendem Wachs vereint.““ —

Idas sang iht: „die ihr euch über mir wölbt, starke Aeste, ihr streut
mit eurem Schatten ein heiliges Entzücken auf mich; ihr Winde, wenn
ihr mich kühl't; dann ist's: als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben
mir hin; ihr Ziegen und ihr Schaaf, schonet —, o schonet und reißt
den jungen Erheu nicht vom weißen Stamme, daß er empor schleiche und
grüne Kränze pflachte rings um den weißen Stamm! kein Donnerkeil —, kein
reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! die Götter wollen's: du
sollst der Redlichkeit Denkmal seyn! hoch steht sein Wipfel empor; es
siehet ihn fernher der Hirt, weißt ihn, ermahrend, dem Sohn'; es siehet ihn
die zärtliche Mutter und sagt Palemon's Geschichte dem horchenden Kind'
auf dem Schooß; — o, pflanz' der Redlichkeit so manch' Denkmal, ihr
Hirten, daß wir einst, voll heiligen Entzückens, in dunklen Hainen ein-
hergehn!“ —

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mykon saß
noch, wie horchend. — „„Ach, Idas, mich entzückt der thauende Mor-
gen; der kommende Frühling entzückt mich, — noch mehr des Redlichen
Thaten.““ —

So sprach Mykon und gab ihm die neunstimmige Fibte.

2. Daphnis. Chloë.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte und fand Chloë, seine
kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau
glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

„Liebe Chloë, was sollen diese Kränze? — du weinst, — ach!“ —

„„Weinst du doch selbst, mein Lieber. — Aber ach! sollten wir
nicht weinen? — Sahst du: wie traurig uns're Mutter bei uns vorüber
ging; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte und ihr thränenvolles
Auge verbarg?““ —

„Ich sah es. — Ach, unser Vater, — er muß wol mehr krank seyn
als er gestern war.““ —

„„Ach, mein Bruder, mein Bruder! — er stirbt —; ach, wie er
uns lieb hat! wie er uns küßt! wie er uns herzt! wenn wir thun, Was
er gern hat und Was den Göttern gefällt.““ —

„Ach liebe, liebe Schwester, wie traurig Alles ist! umsonst liebkost
mich mein kleines Schaaf; fast, ach! vergeß' ich, ihm seine Speise zu geben;

umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; Nichts —, Nichts macht mir Freude; — ach, unser Vater —, sollte er sterben; ich stürbe auch." —

„Ach unser Vater! — weißt du noch? — fünf Tage sind's nun; seit er uns Beyde auf seinem Schooß hielt und weinte." —

„Ach Chloë, — wie er uns auf die Erde stellte; wie er erblaste!" — „ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder; mir ist übel, — sehr übel;" und da wankt' er zu seinem Bette; — seitdem ist er krank." —

„Ach, immer kränker. — Sieh: Was ich vorhabe, Bruder! Früh ging ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen und diese Kränze zu machen; dann geh' ich zu der Bildsäule des Pan; — denn immer sagen unser Vater und uns're Mutter: „die Götter sind gütig und hören gern fromme Gebete; — ich will geh'n und diese Kränze ihm opfern; — und siehst du es hier im Kästch'? — das Liebste, was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern." —

„Ach, meine liebe Schwester, ich will mitgeh'n; warte, — nur zwei Augenblicke warte! ich will mein Körbchen, voll der schönsten Früchte, holen und meine Taube; die will ich auch zum Opfer bringen." —

Er lief und kam bald zurück; und sie gingen zu der Säule des Pan, die, nicht weit, unter Fichten auf einem Hügel stand. Izt knieten sie vor ihm hin, und so steten sie zu dem Gotte:

„Pan, du gütiger Schützer uns'rer Triften, höre —, hör' unser Fleh'n! wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o hör' unser Fleh'n!" —

„Höre —, hör' unser Fleh'n, guter Pan! nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können! diese Kränze leg' ich vor dich hin; könnt' ich's erreichen; — um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden; rette —, o rette, gütiger Pan, unsern Vater und schenke ihn uns armen Kindern wieder!" —

„Diese Früchte bring' ich dir, die süßesten, die ich habe; nimm, — ach, nimm sie gütig an! — die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben; wäre sie nicht stärker, als ich, Kind, bin; aber bin ich größer; dann opfre ich dir alle Jahre zwey, daß du unsern Vater uns schenkest; — laß unsern besten Vater gesund werden!" —

„Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter Allem, Was ich habe, das Liebste; sieh! es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ich's dir, guter Pan." —

„Und diese Taube würg' ich dir; sieh! sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest; höre, — o hör' unser Fleh'n!" —

Die Kinder wollten icht würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: „gern hören die Götter die Gebete der Unschuld; würg't eure Freude nicht, Kinderchen! — euer Vater ist gesund." —

Und er war gesund. — Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, gingen sie selbigen Tages noch Alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte, in vollem Seegen, seine Enkel.

3. Daphnis und Mykon.

Daphnis: Sieh' der Bock dort wadet in den Sumpf, und die Schaafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm', und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Kommt', wir wollen sie zurückerreiben! —

Mykon: — Die Unsißigen! — Hier ist Klee und Rosmarin und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht der Epheu; doch geh'n sie zum Sumpf. — Aber wir machen's selbst wol oft so, geh'n beim Guten vorüber und wählen, Was uns schädlich ist.

Daphnis: Sieh! wohin er wadet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilf. — Heraus, ihr Einfältigen, an's grasige Ufer! wie garstig ihr die weiße Wolle besetzt!

Mykon: Nun seyd ihr da; hier solltet ihr weiden! — aber sage mir, Daphnis, Was ich da sehe! Marmorsäulen liegen im Sumpfe und Schilf und Unkraut schlägt sich d'rüber. Sieh! — ein zerfall'nes Gewölbe, von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis: Ein Grabmal war's. —

Mykon: Das muß es wol gewesen seyn. — Sieh! da liegt die Urne im Schlamm'; Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen; fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh! mit ihren Hüfen zertreten sie Männer, die, verwundet, zu Boden stürzen. — Der muß wol kein Hirt gewesen seyn, Dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen; Der muß wol kein Liebling der Gegend gewesen seyn, Dessen Grabmal ihr so zerfallen laßt. Die Nachkommen müssen wol wenig seinem Andenken geopfert —, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis: Ein Unmensch war er. — Fruchtbare Felder hat er verwüster und freye Menschen zu Sklaven gemacht. Die Hufe seiner Reiter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen uns'rer Vorfahren hat er die kden Felder übersät. Wie wüthende Wölfe die Heerde überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid thaten. So dächte er sich, in seiner Bosheit, groß, brüstete sich in marmornen Palästen und schwelgte in dem Raub' unglücklicher Ländchen, und da hat er dies Denkmal seiner Bosheit selbst hierher gebaut.

Mykon: Götter! — Ein Unmensch war Der; aber — wie einfältig! — Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daß auch die späten Nachkommen sie nie vergessen, — nie vergessen wann sie hier vorübergeh'n, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal; und

seine Asche — im Sumpfe verschüttet; indeß in der Urne Ungeziefer im Schlamm' brütet. Lächerlich ist's; — wie da ein junger Frosch dem toben- dem Helden auf dem Helm' sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht!

Daphnis: Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Größe? — Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indeß' die Furien seinen Schat- ten weinigen.

Mykon: Und Niemand —, Niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. — Götter, wie unglücklich ist Der, welcher sein Leben mit Laster- thaten besetzt! auch nach seinem Tode, ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen; lieber — viel lieber wollt' ich nur zwey Ziegen hürthen und redlich — und keiner Bosheit mir bewußt seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern und ihnen danken, daß ich glücklich bin. — Der Böses thut, — geb't ihm Alles! er ist nie glücklich.

Daphnis: Laß' uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm' mit mir! ein froheres Denkmal will ich dir weisen, — das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich er- richtet hat. Du, Alexis, magst indeß' die Schaaf und die Ziegen hürthen!

Mykon: Mit Freude geh' ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch iht noch weit umher gehrt wird. —

Daphnis: Hier, Freund, geh' diesen Fußsteig durch diese Wiese, — hier an dem, mit Hopfen behangenen, Gränzaort' vorbei!

Und sie gingen. — An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten, und der Weg führte sie in die stillen Schat- ten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesen anmuthvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch und holte einen Korb, voll Früchte, und einen Krug, voll köhnen Wein's.

Mykon: Sag' mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daß ich die erste Schaale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

Daphnis: Hier, Freund, gieße sie in diesen friedsamten Schatten aus! — Was du hier siehst, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schat- ten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und uns're spätern Nachkommen werden sein Andenken seeg'nen, und Jeder, Dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruht auf diesen Feldern und Tristen und in diesen stillen Schatten und auf uns.

Mykon: Du Redlicher, diese Schaale, die ich hingieße, sey deinem Andenken geweiht! Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt und auch nach seinem Tode Gutes thut! —

4. M y f o n.

Von Milet kamen wir, — Mison und ich, — dem Apoll' unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von Ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lobeerbain' hoch in die blaue Luft empor steigt, und weiter hinaus stimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht in's Meer. Mittag war's, und der Sand brannte uns're Sohlen, und die Sonne — die Scheitel; so gerade stand sie über uns, daß die Locken an der Stirn' ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidege schlich, lechzend, im Farrenkraut' am Weg', und die Grille und Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt' flog heißer Staub auf und brannte die Augen und saß auf den gedorrten Lippen. So gingen wir, schmachkend; aber wir verlängerten die Schritte; denn vor uns sah'n wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauern-dem Entzücken, traten wir da in die lieblichste Kühlung. — Entzückender Ort, der so plßhlich mit jeder Erquickung uns übergieß! — Die Bäume umfränzten ein großes Bett, wohinein die reinste, die kühlste Quelle sich ergoß; die Aeste hingen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten frucht-bare Gesträuche: Krauselbeeren und Brombeeren und die Erbsenstände. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß' eines Grabmal's hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde und schleichender Eibeu umwanden.

„Götter,“ — so rief ich, — „wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! — heilig und gesegnet sey mir, Der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat! — vielleicht ruht seine Asche hier. — „Hier,“ — sprach Mykon, — „hier an der Vorderseite des Grabmal's sehe ich unter den Ranken von Geißblatt' eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die: Wer er ist, der so für des Wand'ers Erfrischung sorgt.“ — Und iht hob er die Ranken mit seinem Stab' und las: „hier ruhet die Asche des Mykon. Gutthätigkeit war sein ganzes Leben; lange nach seinem Tode, wolkt' er noch Gutes thun und leitete diese Quelle hieher und pflanzt' diese Bäume.“ — „Geseget sey deine Asche, du Redlicher!“ — so sprach ich; — „geseget — die Deinen, die du zurückließ'st! — Und da kam Jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und ed'lem Anseh'n; einen Wasserkrug trug sie am Arm', und so kam sie zu'r Quelle.

„Seyd mir geseget in diesen Schatten!“ — so redete sie mit holder Freundlichkeit; — „ihr seyd Fremde; vielleicht — vielleicht hat ein zu weiter Weg, bei der Sonnenhitze, euch ermüdet, sagt! kann, zu eurer Erfrischung, noch Etwas euch dienen, als Was ihr hier findet?“ — „Seyd uns geseget,“ — so erwiederten wir, — „gutthätiges Weib! wir bedürfen keiner ander'n Erfrischung; süß hat uns diese Quelle —, süß diese

Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wand'ers sorgte. Du bist von dieser Gegend; du kanntest den Mann; sag' uns, — indeß dieser heilige Schatten uns küßt, — sag' uns: Wer er war!" —

Iht stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmals, lehnte sich d'rauf und sprach mit freundlichem Lächeln: „Nykon, so hieß er, der die Götter ehrte, dessen süßeste Wollust war: Andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt, — keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, — ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib bin,“ — hier glänzten Thränen in ihren Augen, — „das Weib seines Sohn's. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von uns'rer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichtum. Zwen Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb und hinterließ mich trostloses Kind. — Aber Nykon nahm mich in sein Haus und übergab mir häusliche Geschäfte und war mehr mein Vater, als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit und meine aufmerksame Sorge: meines Glück's werth zu seyn; er sah und liebte mich und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gesehen. — „O Damon, Damon, vergiß deine Liebe ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn.“ — So steht' ich ihn immer; aber er vergaß seine Liebe nicht. — Eines Morgens war ich g'rade im Vorhaus' beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten; da trat Nykon herein und setzte sich neben mich an die Morgensohne. Lange saß er mit freundlichem Lächeln mich an. — „Kind“ — so sprach er iht, — „deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, — geben die Götter das Gedeih'n! — ich will dich glücklich sehn.“ — „Könnst' ich, mein besser Herr, könnst' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin!“ — so antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. — „Kind,“ — sprach er, — „ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möchte in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn; — er liebt dich; — faßt du —, sage mir's! — faßt du durch seine Liebe glücklich seyn?“ — Iht entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend, stand ich vor ihm. — Er nahm meine Hand, und — „kannst' du,“ — so sagt' er, — „kannst' du durch seine Liebe glücklich seyn?“ — ich fiel vor ihm nieder, drückte, im stummen Entzücken, seine Hand an mein bethrantes Gesicht, und von selbigem Tag' an bin ich das glücklichste Weib.“ — Iht trocknete

sie ihre Augen. — „das war der Mann, der hier ruht“ —, so fuhr sie fort; — „aber —, wie er diese Quelle hierher geleitet und diese Schatten gepflanzt hat; — Das, wünsch't ihr noch, zu wissen, und ich will's euch erzählen. — Gegen das Ende seines Lebens, ging er oft und setzte sich hier an die Straße, grüßte freundlich den Wand'rer und bot dem Armen und Müden Erquickung. — „Wie? wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete; — weit her ist keine Quelle und kein Schatten; — so erquick' ich, wann ich lange nicht mehr bin, den Müden und Den, Der an der Sonnenhitze schmachtet.“ — So sprach er und ließ vom Feld' her die kühlfte Quelle leiten und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet, und iht ging er zum Tempel des Apollo, opferte und bat: „laß, Was ich pflanzte, gedeihen! so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.“ — Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. — Den folgenden Tag erwacht' er frühe und sah aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hoch aufgewachsene Bäume. — „Götter,“ — so rief er, — „Was seh' ich? — Kinder, sag't mir! täuscht mich ein Traum? ich sehe, Was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen.“ — Voll heiligem Erstaunen, — gingen wir iht unter den Schatten; im vollsten Wuchse standen die Bäume da und streckten die starken Äste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigen Gras. — „O Wunder,“ — so rief der Greis, — „ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln!“ — Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch Mehr als seine Wünsche erfüllte. — Aber, ach! — er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier: daß Der, Welcher in diesem Schatten ruht, dankbar seine Asche seegne.“ —

So erzählte sie. — Gerührt, seeg'neten wir die Asche des Redlichen. — „Süß hat uns die Quelle — süß der Schatten erquickt; aber mehr noch —, Was du uns so freundlich erzähltest; sey uns gesegnet!“ — So sprachen wir und gingen, voll frommer Empfindung, zum Tempel Apollo's.

E p h r. M o s. K u h.

geboren 1731; gestorben 1790.

1. Der Pavian und der Elephant.

„Wer dich, so ernsthaft, sieht, die Stirne, so voll Falten,
Der sollte dich, Herr Elephant,